

Palliative Spitex

Ab 2020 ist die Finanzierung im Aargau gefährdet

Sterben in den eigenen vier Wänden

Rolf Möschler pflegte seine Frau bis zu ihrem Tod zu Hause. Margreth Rütli von der Palliative Spitex hat die beiden in der letzten Zeit begleitet. Rolf Möschler würde sich wieder für die Spitex statt das Spital entscheiden. Doch das Angebot steht finanziell auf wackligen Beinen.



«Sie war eine riesige Hilfe», sagt Rolf Möschler – «Er hat das sehr gut gemacht», sagt Margreth Rütli

VON NOEMI LEA LANDOLT (TEXT)
UND SANDRA ARDIZZONE (FOTO)

Ob dieses Zimmer das Sterbezimmer sei, wollte seine Frau von Rolf Möschler im Spital wissen. «Natürlich nicht», antwortete er. Für ihn war klar: «Wenn die Ärzte im Spital nicht mehr für meine Frau machen können, als ich zu Hause für sie tun kann, dann kommt sie nach Hause. Das war auch ihr Wunsch.» Rolf Möschler hatte bereits seine Mutter an Krebs verloren. Sie starb im Spital. Die Ärzte informierten ihn telefonisch. «Damals habe ich mir geschworen, dass mir das nie mehr passiert.»

Im November 2016 diagnostizierte der Arzt bei seiner Frau Krebs. Am Anfang ging alles noch gut. Auch mit der Chemotherapie. «Als ich aber erfuhr, dass sie Ableger im Hirnwasser hat, wusste ich, dass ich sie verliere», sagt Rolf Möschler. Seine Frau starb am 26. August 2017. Zu Hause in Sarmenstorf. Er war bei ihr.

Ohne Angehörige geht es nicht

Immer mehr Menschen möchten zu Hause sterben. Seit Mai 2017 erfüllt die Palliative Spitex Aargauerinnen und Aargauern diesen Wunsch. Die Palliative Spitex ist damals aus der Onko-Spitex der Krebsliga Aargau entstanden. Ein Team von speziell ausgebildeten Fachpersonen berät, pflegt und begleitet Menschen am Lebensende bis zum Tod. Margreth Rütli ist eine der Fachfrauen. Sie versteht gut, wenn jemand in den eigenen vier Wänden sterben will. «Zu Hause zu sein, heisst, immer noch ein bisschen Normalität zu haben. Das fehlt im Spital.»

Am 3. August 2017 meldet das Spital dem Palliative-Spitex-Zentrum Lenzburg, dass eine Patientin zu Hause Unterstützung benötige. Fünf Tage später wird Rolf Möschlers Frau aus dem Spital entlassen. In Sarmenstorf wartet Margreth Rütli und führt als Erstes eine Bedarfs-

abklärung durch. Nebst der klinischen Untersuchung werden auch die Bedürfnisse aller Beteiligten erfasst. Er werden Betreuungspläne erstellt, Probleme eruiert und eine Behandlungsstrategie festgelegt. Gewisse Aufgaben übernimmt die Spitex vor Ort, Vieles erledigen die Angehörigen. «Ohne Angehörige können wir gar nichts machen», sagt Margreth Rütli. Deshalb sei es wichtig, ihnen Sicherheit zu geben. «Es ist unsere Aufgabe, die Angehörigen zu schulen, damit sie wissen, was sie tun können. Vorbeugend und im Ernstfall.»

Rolf Möschler hat viele Aufgaben selber übernommen. Er hat seiner Frau zum Beispiel Morphin gespritzt, um die Schmerzen zu lindern. «Das ging gut», sagt er. «Man kann viel selber machen, wenn man muss.» Sicherheit gab ihm, dass er sich nie alleine fühlte, dass er wusste, an wen er sich wenden konnte, wenn es ein Problem gab.

Berührungsängste seien normal, sagt Margreth Rütli. Vor allem am Anfang. Die meisten Angehörigen seien Laien. «Sie wurden nie mit Schwerstkranken und Sterbenden konfrontiert.» Morphin zum Beispiel mache vielen Angst, weil sie das starke Schmerzmittel mit Sterben gleichsetzen. Margreth Rütli versucht, den Angehörigen durch exakte Anleitung und Aufklärung die Angst zu nehmen. «Wenn sie sich sicher fühlen, wachsen fast alle über sich hinaus und sind dankbar, wenn sie es geschafft haben.»

Hoher Koordinationsaufwand

Neben Anleitung und Aufklärung der Angehörigen übernimmt die spezialisierte Palliative Spitex viele Koordinationsaufgaben. Die Pflegefachpersonen stehen in engem Kontakt mit behandelnden Ärzten und Kliniken, organisieren die Medikation oder, wenn nötig, Hilfsmittel wie ein Pflegebett für zu Hause. Zudem sind sie im Austausch mit der Spitex vor Ort. Rolf Möschler schätzte es sehr, dass ihm die Palliative Spitex all das abgenommen



«Wenn die Finanzierung ab 2020 nicht geklärt ist, können wir den Dienst nicht mehr anbieten.»

Rebekka Hansmann
Präsidentin Spitex Aargau

hatte. So konnte er sich auf seine Frau konzentrieren, anstatt sich mit Bürokratie herumzuschlagen.

Das Problem: «Diese Koordinationsleistungen werden von den Versicherern nur sehr beschränkt bezahlt», sagt Rebekka Hansmann, Präsidentin des Spitex-Verbands Aargau. Die Palliative Spitex sei weit davon entfernt kostendeckend zu arbeiten. Die Leidtragenden sind die Gemeinden, die als Restkostenfinanzierer zur Kasse gebeten werden. «Für die Gemeinden stellen die stetig steigenden Pflegekosten ein Problem dar. Deshalb müsste der Kanton handeln und die Finanzierung der spezialisierten Palliative Pflege - ambulant und stationär - endlich regeln», fordert Rebekka Hansmann. «Wenn die Finanzierung ab 2020 nicht geklärt ist, können wir den Dienst nicht mehr anbieten.» Von der Gesundheitspolitik werde der Grundsatz ambulant vor stationär zwar propagiert. «Dabei geht es aber primär um chirurgische Eingriffe und kaum je ums Sterben», sagt Rebekka Hansmann.

Im Spital sterben kostet mehr

Obwohl eine Pflegestunde der Palliative Spitex mehr kostet als die normale Spitex, sei sie immer noch günstiger als die Versorgung im Spital, sagt Rebekka Hansmann. Sie rechnet vor: «Die Palliative Spitex hat im Aargau im vergangenen Jahr 160 Menschen bis zum Tod zu Hause begleitet und betreut. Hätten diese vor dem Tod fünf Tage im Spital verbracht, hätte das Kosten von mindestens 1,6 Millionen Franken verursacht, eine knappe Million davon hätte der Kanton zu tragen.» Es müsse nicht aus Kostengründen jeder Mensch zu Hause sterben, sagt Rebekka Hansmann. «Aber es muss möglich sein, wenn sich das jemand wünscht und das Umfeld dazu bereit ist.»

Angefangen hat die Palliative Spitex mit sieben regionalen Zentren im Kanton. Ab 2019 werden es nur noch fünf Zentren sein. «Zwei haben aus Kosten-

gründen ihre Leistungen eingestellt», sagt Rebekka Hansmann. Die Gebiete werden nun auf die übrigen fünf Zentren aufgeteilt: Spitex Region Brugg, Spitex Fricktal, Spitex Region Lenzburg, Spitex Muri sowie Spitex Suhrental Plus. Damit umfasse ein Einzugsgebiet ungefähr 120 000 bis 150 000 Einwohner. «Aus anderen Kantonen weiss man, dass dies eine vernünftige Grösse für den spezialisierten Dienst ist», sagt Rebekka Hansmann.

Manchmal verzweifelt man

Margreth Rütli war erreichbar, wenn Rolf Möschler sie brauchte. Denn so sehr er es genoss, seine Frau zu Hause zu haben, leicht war es nicht immer. «Manchmal verzweifelt man», sagt er. Zum Beispiel in jenen Momenten, in denen seine Frau ihn losschickte, um ein spezielles Getränk zu kaufen, auf das sie Lust hatte. «Ich habe es ihr gebracht und sie trank nur ein Schlücklein. Am Schluss standen vier, fünf Getränke dort», schildert Rolf Möschler. Aber man müsse Verständnis entwickeln, versuchen, sich nicht aufzuregen.

Geholfen hat ihm seine Leidenschaft: die exotischen Fische. Diese züchtet er und verkauft sie im eigenen Laden in Sarmenstorf, der immer am Nachmittag für eine gute Stunde geöffnet ist. «Mit den Kunden konnte ich andere Gespräche führen. Das half mir, abzuschalten.» Er habe sich sowieso vorgenommen, nicht in ein Loch zu fallen. «Das nützt nichts. Es ist brutal, aber das Leben geht weiter. Ich bin dankbar für die 42 gemeinsamen Jahre.»

Nach dem Tod eines Menschen zieht sich auch die Spitex zurück. Die vielen Telefone von Freunden und Bekannten, die Einsamkeit am Abend, die Leere. Hier Stütze zu sein, ist nicht Aufgabe der Spitex. «Aber wir können die Angehörigen darauf vorbereiten, was nach dem Tod alles auf sie als Hinterbliebene zukommt», sagt Margreth Rütli.

Keine Lust auf Müssiggang

AHV Spezialisten sind auch nach der Pensionierung gefragt. In Aargauer Städten dürfen sie bis 70 arbeiten

VON REBEKKA BALZARINI

Mit 65 Jahren ist noch lange nicht Schluss. Nicht in Zofingen, wo Angestellte der Stadt in Zukunft nach Vereinbarung bis zu ihrem 70. Altersjahr arbeiten dürfen. Das teilte die Stadt letzte Woche mit. Auch nicht in Baden, Rheinfelden, Aarau und Wohlen. In all diesen Gemeinden im Aargau können Angestellte weiterbeschäftigt werden, die Dauer des Arbeitsverhältnisses variiert von Fall zu Fall.

In Baden wurde das Personalreglement im Jahr 2014 entsprechend angepasst, so der Stadtschreiber Heinz Kubli auf Anfrage der AZ. Die Erfahrungen seien positiv: «Der Know-how-Transfer ist so gewährleistet», so Kubli. Grundsätzlich sei eine Weiterbeschäftigung in allen Bereichen möglich. Momentan seien Angestellte, die das Rentenalter überschritten haben, in Stadtführungs- und Leitungsfunktionen sowie in Projektleitungsstellen beschäftigt.

Fachkräfte bleiben länger

Ein möglicher Grund dafür, dass Angestellte der Stadt Baden nicht schon mit 64 oder 65 in Pension gehen, ist der Mangel an Fachkräften. «Wir hatten schon Probleme, Stellen zu besetzen. Die Weiterbeschäftigung ist eine Möglichkeit, dem entgegenzuwirken», sagt Kubli. Nur auf die Weiterbeschäftigung von Angestellten verlässt sich die Stadt Baden aber nicht. «Wir prüfen auch andere Möglichkeiten wie Pensenerhöhungen bestehender Mitarbeitender oder temporäre Überbrückungslösungen.» Jeder Fall werde situativ beurteilt.

Nicht nur die Gemeinden, auch der Kanton beschäftigt in Einzelfällen Arbeitnehmende, die das Rentenalter überschritten haben. Schon bevor 2001 die Personal- und Lohnverordnung in Kraft trat, konnten Angestellte in einem befristeten Anstellungsverhältnis weiterbeschäftigt werden. Es handle sich

um Ausnahmen, so Claudia Penta vom Finanzdepartement. «In einzelnen Fällen werden Pensionierte aufgrund ihres Spezialwissens und ihren Erfahrungen weiter beschäftigt.» Besonders im IT- und Ingenieurbereich sei der Mangel an Fachkräften ein Thema. Aber auch der Kanton will sich im Kampf dagegen nicht nur auf die Weiterbeschäftigung von Angestellten verlassen: «Wir setzen auf gezielte Rekrutierung und Weiterentwicklung der eigenen Mitarbeitenden. Zudem wird die Nachfolgeplanung frühzeitig angegangen, um den Wissenstransfer zu sichern.

Für den Verband des Personals öffentlicher Dienste (VPOD) ist es grundsätzlich unproblematisch, wenn Arbeitnehmende in Einzelfällen auch nach ihrer Pensionierung weiterarbeiten. Silvia Dell'Aquila von der Sektion Aargau/Solothurn: «Gerade im öffentlichen Sektor gibt es Aufgaben, die es so in der Privatwirtschaft nicht gibt. Es ist sinnvoll, wenn die Spezialisten weiterhin beschäftigt werden.» Dass junge Arbeitnehmer deshalb keine Stelle finden, sei ihr nicht bekannt. «Das Hauptproblem, auch im öffentlichen Sektor, ist eher, dass Arbeitnehmer über 55 ihre Stelle verlieren», so Dell'Aquila.

Unternehmer bleiben lange

Nicht nur im öffentlichen, sondern auch im privaten Sektor bleiben Arbeitnehmer zum Teil im Berufsleben. Das sagt Peter Lüscher, Geschäftsleiter der Aargauischen Industrie- und Handelskammer (AIHK). «Der Trend geht klar nach oben», so Lüscher. Zum einen hätten Arbeitgeber realisiert, dass sich die Zusammensetzung der Bevölkerung verändert habe und weniger Fachkräfte nachkämen. Zum anderen seien ältere Arbeitnehmer fit und motiviert. Besonders lange bleiben laut Lüscher Unternehmer im Beruf: «Sie bauen meistens stufenweise ab, um eine gelungene Geschäftsübergabe zu sichern.»



von der Palliative Spitex Region Lenzburg. Wo heute das Sofa steht, stand damals das Pflegebett von Rolf Möschlers Frau.

Hospize sollen Geburtshäusern gleichgestellt werden

Mit einem Vorstoss will SVP-Nationalrätin Sylvia Flückiger Palliative-Care-Strukturen stärken. Das Hospiz in Brugg wünschte sich ein umfassendes Finanzierungskonzept.

VON ELISABETH FELLER

Medizinisch und menschlich liebevoll betreut in einem Umfeld sterben, das ein Zuhause ist: Diesen Wunsch äussern immer mehr Menschen. Sie denken dabei auch an Hospize, zu denen das Hospiz Aargau in Brugg zählt. Für SVP-Nationalrätin Sylvia Flückiger-Bäni waren die Arbeit der heute 90-jährigen Hospizpionierin Luise Thut sowie das Engagement von Regierungsrätin Franziska Roth Ansporn, sich verstärkt dem Thema Palliative Care zu widmen. Deswegen hat sie im Parlament eine Motion eingereicht, die verlangt, Hospize im Bundesgesetz über die Krankenversicherung (KVG) den Geburtshäusern gleichzustellen.

Sie will mit ihrem Vorstoss erreichen, dass die Palliative Care «als ganzheitliches Betreuungskonzept für Menschen mit unheilbaren, lebensbedrohlichen oder chronisch fortschreitenden Krankheiten» im Gesundheitswesen gestärkt wird. Ein konkreter Schritt dazu stelle eine Gleichstellung von Hospizen mit Geburtshäusern im KVG dar. «Dadurch könnten die teuren stationären Strukturen entlastet werden. Hospize kommen mit weniger medizinischem Personal und we-

niger teurer Infrastruktur aus, was erlauben würde, günstigere Tarife zu verrechnen», so Flückiger.

Stationäre Strukturen entlasten

Laut der Nationalrätin ergebe sich dies schon durch die tieferen Fallkosten im Vergleich zum Spital. «Gleichzeitig muss erwähnt werden, dass es nicht um viele Institutionen geht, wenn die derzeit elf Hospize in der Schweiz wie die Geburtshäuser anerkannt würden.» Zudem lasse sich aus der Erfahrung mit der Anerkennung der Geburtshäuser schliessen, dass keine Kostenschübe und Mengenausweitungen zu erwarten seien, sondern die teuren stationären Strukturen entlastet werden könnten.

Anna Schütz, Vorstands-Präsidentin Hospiz Aargau, ist erfreut, dass der Grundgedanke der Hospiz-Arbeit, dem Sterben einen würdigen Platz als Teil des Lebens einzuräumen, mit Flückigers Motion aufgenommen worden ist. Generell, so Anna Schütz, sei das Sterben im Hospiz für Schwerkranken günstiger und würdiger als im Spital. Als wichtigen Punkt hebt sie die «grossartige Freiwilligenarbeit» hervor, die den Sterbenden und ihren Angehörigen täglich zuteilwerde. Deshalb setze sich Hospiz Aargau und der Dachverband der Hospize Schweiz für eine nachhaltige Finanzierung der Hospiz-Arbeit ein. Ein möglicher Weg sei derjenige von Flückiger: «Hospize würden dann gleich wie Spitäler behandelt werden und könnten über Fallpauschalen abrechnen», sagt Schütz. «Deren Höhe müsste aber so

bemessen sein, dass keine Deckungslücke entsteht. Zeitlich dürften sie ausserdem nicht limitiert sein, damit Sterbende wirklich bis zum letzten Atemzug behütet ihren eigenen Weg gehen können.»

Kostenverlagerung zum Kanton

An einen Kostenschub glaubt auch Hospiz Aargau nicht. Wohl aber an eine Verlagerung der Kosten. «Heute werden Hospize neben Spendengeldern über die Langzeitversorgung finanziert. Sie werden also wie ein Pflegeheim behandelt, das durch Gemeinden, Krankenkassen und die Betroffenen finanziert wird», so Schütz. Falls Hospiz stationär auf die Spitalliste gelangen sollte, wären die Kostenträger aber Kanton und Krankenkassen.

Obwohl Hospiz Aargau froh ist über Flückigers Vorstoss, weist Schütz darauf hin, dass dieser nur die Bedürfnisse von Hospiz stationär, nicht aber von Hospiz ambulant (entlastet pflegende Angehörige) abdecke. Dieser Teil der Hospiz-Arbeit werde bisher nicht finanziert; die zwingend nötige Betreuung zu Hause durch Fachpersonen sowie die spezialisierte Palliative Spitex würden Deckungslücken aufweisen. «Deshalb braucht es ein umfassendes Finanzierungskonzept für die gesamte spezialisierte End-of-Life-Versorgung. Diese soll sowohl das würdige Sterben zu Hause sowie dasjenige in einem spezialisierten Hospiz ermöglichen», sagt Schütz. Die im Aargauer Grossen Rat überwiesene Motion zur Erarbeitung eines kantonalen Konzepts Palliative Care ziele in diese Richtung.

NACHRICHTEN

BREMgarten Überfall auf Bäckerei



Am Sonntag hat ein Mann in Bremgarten die Bäckerei Schwager (Bild) überfallen und die Kasse geraubt. Er konnte trotz mehreren Patrouillen unerkannt entkommen, wie die Kantonspolizei Aargau mitteilt. Der Mann war nicht maskiert und betrat als scheinbar gewöhnlicher Kunde den Laden. Plötzlich bedrohte er die Verkäuferin mit einem Taschenmesser. Sie

schrrie, worauf der Bäckermeister aus der Backstube kam und den Täter packte. Beim anschliessenden Gerangel stürzten beide zu Boden, der Unbekannte konnte sich losreißen und mit der Kasse flüchten. Die Kasse wurde aufgebrochen beim Forsthau in Zufikon gefunden. (AZ)

HORNUSSEN Auto abgedrängt

Am Montag wurde auf der A3 bei Hornussen ein Auto abgedrängt und prallte in die Leitplanke. Dabei wurde das Auto zerkratzt und eingedrückt. Der Fahrer war mit einem weissen BMW auf der Überholspur unterwegs, als ein dunkler Kombi nach links schwenkte. Der BMW-Fahrer musste nach links ausweichen, worauf er die Leitplanke streifte. Der dunkle Kombi fuhr nach dem Unfall weiter. (AZ)

INSERAT

PRAXISERÖFFNUNG

Dr. med. Igor Budic
Facharzt FMH für Orthopädie und Traumatologie

Ich freue mich Ihnen mitzuteilen, dass ich meine **Praxis für Orthopädie und Traumatologie** im Ärzte-Gesundheitszentrum Lägern eröffnet habe.

Bisherige Tätigkeit und Weiterbildung:
Leitender Arzt Spital Muri AG (2005-2018)
Oberarzt Orthopädie und Traumatologie, Kantonsspital Baden (2003-2005), Service d'Orthopédie et de Traumatologie CHUV, Lausanne (2000-2002)
Assistenzarzt Service d'Orthopédie et de Traumatologie CHUV, Lausanne (1998-2000), Orthopädie, Kantonsspital Luzern (1996-1998), Radio-Onkologie, Universitätsspital Zürich (1994-1996), Innere Medizin, Chirurgie Spital Rütli (1992-1994)
Studium Universität Zürich, Eidgenössisches Staatsexamen (1985-1991)

Sprechstunden Mo, Di, Mi 08.00 – 12.00 Uhr, Notfälle auch ausserhalb
Kontakt Ärzte-Gesundheitszentrum Lägern, Wetentalstrasse 2, 5420 Ehrendingen, Telefon: 056 222 15 15, E-Mail: info@ghzl.ch
Weitere Infos unter www.ghzl.ch